

BESPRECHUNGEN

Florilegium Patristicum tam veteris quam medii aevi auctores complectens. Ediderunt Bernhardus Geyer et Johannes Zellinger; Bonnae sumptibus Petri Hanstein.

Fasc. 16. S. Pachomii Abbatis Tabennensis Regulae Monasticae. Accedit S. Orsiesii eiusdem Pachomii discipuli Doctrina de Institutione Monachorum. Collegit, edidit, illustravit Paulus Bruno Albers, 126 S. 1923; kart. RM 2.50.

Von dem Presbyter Leontius und einigen anderen Mönchen gebeten, hat Hieronymus die Regel, welche Pachomius seinen Schülern überlieferte, in fließendes Latein übersetzt. Von den zwei verschiedenen Ausgaben dieser Regel, deren eine 194, die andere 128 Kapitel enthält, hat Albers den Cod. Casin. 443 für seine Edition zugrunde gelegt und die Varianten anderer Handschriften sorgfältig im kritischen Apparat verzeichnet (vgl. praef. 1—7). Angeschlossen sind ergänzend einige weitere Stücke: Vita abbatis Pachomii (griech. und lat. Text), ein Passus aus Sozom. h. e. III, 14, eine Auswahl der Regeln (ed. Pitra, Analecta), eine zweite Auswahl derselben (Act. SS. Boll. Mai 3, 62) und die Regula Pachomii ab Angelo ipsi tradita sowie die von Dion. Exigu. überlieferte Pachomiusregel. — Der zweite Teil des Faszikels enthält die Doctrina de institutione monachorum, verfaßt von Orsiesius, dem Schüler des Pachomius, S. 91—125. Sie fußt auf den Grundsätzen des Meisters, ist reichlich mit Stellen der Hl. Schrift durchsetzt und zeigt im ganzen Aufbau zielbewußte Geschlossenheit in energischem, sprachlichem Ausdruck. Nicht ohne Interesse lesen wir, wie diese ersten Gründer des Mönchslebens gedacht, geglaubt, den Weg der Vollkommenheit gebnet, die Gefahren seitens der gefallenen menschlichen Natur erkannt und die entsprechenden Schutz- und Heilmittel dagegen beschrieben haben.

Josef Stiglmayr S. J.

Fasc. 17. S. Benedicti Regula Monasteriorum. Edidit, prolegomenis, apparatu critico, notis instruxit

Benno Linderbauer O. S. B. Cum tabula phototypica. V u. 84 S. 1928, kart. RM 3.50.

Nachdem durch die Arbeiten von P. Edm. Schmitt, Ed. Wölflin und Ludwig Traube die wissenschaftliche Behandlung der Benediktiner-Regel wieder lebhafter angeregt worden, hat P. Linderbauer O. S. B. uns eine wertvolle kritische Ausgabe derselben geschenkt, die auf umfassender Vergleichung der besten Handschriften beruht und den Sprachcharakter dieses auch kulturhistorisch wichtigen literarischen Denkmals beleuchtet. Herzerfrischend liest sich gleich der Prologus des goldenen Büchleins: *Obsculta, o fili, praecepta magistri et inclina aurem cordis tui et admonitionem pii patris libenter excipe et efficaciter comple...* Ad te ergo nunc mihi sermo dirigitur, quisquis abrenuntians propriis voluntatibus Domino Christo, vero Regi, militaturus obedientiae fortissima atque praeclara assumis.

Josef Stiglmayr S. J.

Fasc. 18. S. Anselmi Cantuariensis Archiepiscopi Liber Cur Deus homo. Recensuit Franciscus Salesius Schmitt O. S. B. X u. 65 S. 1929, kart. RM 2.80.

Fasc. 20. S. Anselmi Cantuariensis Archiepiscopi Liber Monologion. Recensuit Franciscus Salesius Schmitt O. S. B. VII u. 65 S. 1929, kart. RM 2.80.

Entsprechend dem erweiterten Rahmen des Florilegium Patristicum, der auch Auktoren des Mittelalters umfassen soll, hat P. Schmitt zwei Faszikel aus den Werken des hl. Anselm beige-steuert. Der eine derselben enthält die berühmte „epochemachende Schrift“ des großen Lehrers Cur Deus homo?, in welcher er zuerst unter den Theologen die Lehre von der stellvertretenden Genugtuung Christi im Zusammenhang darstellt. Nach seiner Auffassung mußte Gott eine entsprechende Genugtuung für die ihm vom Sünder zugefügte Beleidigung fordern. Weil aber der Mensch mit seinen natürlichen Kräften diese nicht gebührend leisten konnte, sollte der Gottmensch Christus als Gott und Mensch in

einer Person und als Haupt der Menschenfamilie stellvertretend eine unendlich wertvolle Sühne und Genugtuung darbietend, wie das tatsächlich durch seinen Opfertod am Kreuze erzielt worden ist. Allerdings haben große spätere Theologen, gestützt auf die Überlieferung der Väter, eine solche Notwendigkeit von seiten Gottes bekämpft.

Das Monologion des hl. Anselm behandelt die Eigenschaften Gottes in 80 kurzen Kapiteln. Unsere Erkenntnis über die Wesenheit und absolute Vollkommenheit Gottes ist nach Anselm keineswegs eine unmittelbare, sondern wird erst dadurch gewonnen, daß wir die Weisheit, Allmacht und Güte Gottes an den von ihm geschaffenen Wesen betrachten. Wie hat doch der hl. Lehrer die katholischen Grunddogmen de Deo uno et trino, de Deo create und de fine hominis lichtvoll und kernig zusammengefaßt. Wie treffend ist u. a. der Vergleich cap. X: Quod illa ratio (facientis Dei) sit quaedam rerum locutio, sicut faber prius apud se dicit, quod facturus est.

Josef Stiglmayr S. J.

Fasc. 19. Sententiae Florianenses.

Nunc primum edidit, prolegomenis, apparatu critico, notis instruxit **Henricus Ostlender**. VIII u. 48 S. 1929, kart. RM 2.50.

Der Herausgeber dieses Faszikels entlehnte aus dem Kloster St. Florian (Oberösterreich) einen Codex, in welchem vier Bücher „Sentenzen“, im Stil der philosophischen und theologischen schulmäßigen Abhandlungen des 12. Jahrhunderts geschrieben, enthalten sind: 1. Petri Abaelardi quae dicitur „Epitome theologiae christianae“; 2. Sententiae Florianenses (Handschrift des Klosters S. Florian); 3. Sententiae Magistri Rolandi (postea Papae Alexandri III); 4. Sententiae Magistri Omnibene. Davon sind Nr. 2 und Nr. 4 bisher nie ediert worden; alle vier Stücke haben zur gemeinsamen Quelle die Theologia Abaelardi. Wenn auch das ganze Opus (die vier Traktate) nicht direkt von Abälard stammt, so hat sich doch der Verfasser immer an die Lehrweise Abälards gehalten. Behandelt sind die Themata de fide, de Deo Uno et Trino, de Redemptione, de Sacramento. Beigegeben ist die Epistula Gualteri de Mauritania ad Petrum Abaelardum (Gegenschrift wider Abälard). Ein reichhal-

tiger Index nominum et rerum erleichtert das Studium dieser Sententiae Florianenses. In dankenswerter Weise hat Ostlender den Text mit Hinweisen auf die vom heiligen Bernhard und Wilhelm de S. Theodorico bekämpften und vom Konzilium Senonense verdamnten Errores Abälardi immer begleitet. *Josef Stiglmayr S. J.*

Fasc. 21. S. Thasci Caecili Cypriani de Lapsis. Recensuit Dr. Jos. Martin. IV u. 48 S. 1930, kart. RM 2.

Unter den Abhandlungen, die der heilige Cyprian hinterlassen hat, nimmt die Schrift „Über die Gefallenen“, d. h. über jene Christen, die in der Decischen Verfolgung den Glauben aus Mangel an Sturmut verleugnet hatten, eine hervorragende Stelle ein. Sie gewährt einen interessanten Einblick in die kirchliche Bußdisziplin jener Zeit und läßt die Eigenart des Heiligen in Hinsicht auf seinen Charakter und seine Schreibweise vorzüglich erkennen (vgl. praefatio p. 2). Augustinus nennt den hl. Cyprian einfachhin catholicus episcopus, catholicus martyr. Im Eingang der Schrift anerkennt Cyprian voll Dankbarkeit gegen Gott, daß viele Brüder die schwere Prüfung glorreich bestanden haben. Leider muß er aber dann in schmerzlicher Klage den Abfall nicht weniger schwacher Glieder der Kirche bedauern. Er verweist auf Reue und Buße, um Wiederaufnahme zu erhalten. *Josef Stiglmayr S. J.*

Fasc. 22. SS. Eusebii Hieronymi et Aurelii Augustini Epistulae mutuae.

Edidit, prolegomenis et notis instruxit **Josefus Schmid**. IV u. 128 S. 1930, kart. RM 5.60.

Dem Texte des berühmten Briefwechsels zwischen Hieronymus und Augustinus hat Dr. Schmid dankenswerte Prolegomena (S. 1—26) vorausgeschickt: 1. über Zeit und besondere Umstände der Korrespondenz („chronologia satis complicata“ — conspectus chronologicus, p. 9); 2. über die vier Hauptfragen dieses Briefwechsels. An den von J. Hilberg und A. Goldbacher besorgten kritischen Ausgaben (C. S. E. L.) war eine verlässige Vorlage geboten. Die Fußnoten geben willkommene literarische Aufschlüsse zur Erklärung bedeutsamer Stellen. Anschließend folgt eine ausgewählte Bibliographie, die bereits über die be-

rühmte Kontroverse erschienen ist. Dankenswert ist der Hinweis auf den letzten Brief des hl. Hieronymus (419) über den versöhnlichen Abschluß des Streites.

Josef Stiglmayr S. J.

Fasc. 23. **S. Aurelii Augustini Episcopi Hipponensis Liber de videndo Deo seu Epistula 147.** Edidit **Michael Schmaus**. VI u. 34 S. 1930, kart. RM 1.50.

Prof. Schmaus, der sich durch sein Werk „Die psychologische Trinitätslehre des heiligen Augustinus“ als vorzüglichen Kenner des Augustinischen Schrifttums ausgewiesen, hat für das Florilegium Patristicum die Edition des Buches bzw. Briefes 147 „De videndo Deo“ übernommen. Dieses Werk verdankt seine Entstehung den Bitten der frommen Dienerin Gottes Paulina, woraus sich der doppelte Titel desselben erklärt. Die an Augustinus gestellte Frage hatte gelauter: Num invisibilis Deus oculis corporis videri possit. Die Antwort verzögerte sich wegen Überbürdung des Heiligen mit anderen Geschäften und der Schwierigkeit der Sache. Gott, ein reiner Geist, kann weder mit den Augen des Leibes noch des Geistes gesehen werden. Den Patriarchen und Propheten zeigte sich nicht unmittelbar die Substanz Gottes, sondern nur durch sichtbare Zeichen und Symbole. Bloß Moses und Paulus scheint Gott auch quoad substantiam erschienen zu sein, sofern sie, diesem Leben entrückt, zu den Engeln aufstiegen. *Josef Stiglmayr S. J.*

Fasc. 25. **Magistri Echardi Quaestiones et sermo Parisiensis.** Edidit et notis illustravit **Bernhardus Geyer**. IV u. 34 S. 1931, RM 1.50.

Aus den viel berufenen Werken des Mystikers Eckehart werden hier vier Quaestiones vorgelegt, vollsubtilen Inhalts und in dunkler Sprache. Die beiden ersten sind dem Cod. Avenionensis 1071 (A) entnommen. Eine Quaestio mag. Consalvi de Vellebona, die sich mit der Widerlegung Eckeharts befaßt, ist ihnen beigegeben. Durch Vergleichung dieser mit jenen ist auch die Entstehungszeit der Eckehartschen Quaestiones (1302 bis 1304) zu eruieren. — Zwei weitere Quaestiones Eckeharts finden sich in einem Cod. Vaticanus, der außerdem verschiedene

andere Quaestiones saec. XIV ineuntis enthält. Sie mögen 1311—1314 geschrieben sein und sind für das Studium der Lehren Eckeharts von geringerer Bedeutung. In den Fußnoten wird sachkundig auf ältere und neuere Autoren verwiesen, um den Text zu beleuchten. — Der „sermo Parisius in die B. Augustini habitus“ verkündet dessen Lob nach dem Motto Eccli 50, 10. *Josef Stiglmayr S. J.*

Choix d'Écrits Spirituels de Saint Augustin. Traduction nouvelle par **Pierre de Labriolle**, Paris, 1932, Librairie Lecoffre (Bibliothèque Patristique de spiritualité). Kl.-8^o, 188 S.

Der u. a. durch die Übersetzung der Confessiones Augustini (Paris 1925-1926) rühmlichst bekannte Professor an der Sorbonne hat für die Sammlung geistlicher patristischer Schriften ein best zu verdankendes Bändchen beigegeben, eine Auswahl von geistlichen Schriften des großen Lehrers und Bischofs von Hippo. Vorausgeschickt ist eine feinsinnige, nur dem gründlichen Kenner Augustins ermöglichte Einleitung über das reiche, gefühlvolle Innenleben des Heiligen (L'âme de saint Augustin), das durch die Gnade verklärt ist. Als erstes Stück hat Labriolle die Schrift von der „Fürsorge für die Verstorbenen“ (de cura pro mortuis gerenda) für die Übersetzung ausgewählt. Auf die Anfrage Paulins von Nola, ob es den Verstorbenen einen geistlichen Nutzen bringe, wenn sie nahe dem Grabe eines Heiligen bestattet würden, antwortet Augustinus mit klarer Unterscheidung der richtigen und der unzulässigen Vorstellungen eines gläubigen Christen. Das zweite Stück bietet „die Regel des hl. Augustin“, wie sie im Brief 211 ausgeführt ist, der an ein Nonnenkloster gerichtet erscheint, in welchem Zwistigkeiten und Unordnungen eingerissen waren. Der Hauptteil des Briefes, der sich an die vorausgehenden ernsten Mahnungen angeschlossen, wurde wegen der wertvollen Anwendungen zur Besserung alsbald Gemeingut der kirchlichen Literatur. An dritter Stelle übersetzt Labriolle vier Briefe Augustins (3, 26, 133, 220), die so ganz den milden, frommen und erleuchteten Sinn des Heiligen widerspiegeln. Als Schlußstück sind angereiht einzelne bedeutungsvolle Gedan-

ken und Grundsätze des geistlichen Lehrers (Pensées et Maximes), ein kostbarer Blütenstrauß aus seinen Werken.

Josef Stiglmayr S. J.

Méthode d'Olympe. Le Banquet des dix Vierges. Introduction, Traduction par Jacques Farges, Paris, 1932, Lecoffre. Kl.-8^o, 204 S. (Bibliothèque Patristique de Spiritualité.)

Das eigenartige Werk des hl. Methodius von Olympus: „Das Gastmahl“ oder „Über die Jungfräulichkeit“ hat seiner Zeit in der neuen Kösel'schen Ausgabe der Kirchenväter (1911) in L. Fendt einen etwas temperamentvollen Übersetzer gefunden, dem es mehr darum zu tun war, das Ethos der zehn von den versammelten Jungfrauen zum Preis der Jungfräulichkeit gehaltenen Reden hervortreten zu lassen. Der französische Übersetzer J. Farges hält sich pietätvoll an den Wortlaut des Textes und gibt den Sinn in schlichter, klarer, genau zutreffender Weise. Bekanntlich hatte Methodius als Vorbild für sein „Gastmahl“ das Symposion vor Augen, das von Platon mit überlegener Meisterschaft geschildert ist. Während aber bei Plato der Eros in verschiedenen, aufsteigenden Entwicklungsstufen erscheint und zuletzt zur Anschauung der reinen Idee des Schönen emporführt, hat nach Methodius das Menschengeschlecht auf dem Wege der Vollkommenheit mehrere Phasen zu durchlaufen. Das eheliche Leben ist gut und für die große Menge gottgewollt, die Jungfräulichkeit aber steht höher und bewirkt am leichtesten und herrlichsten die Vereinigung mit der ewigen, unerschaffenen Weisheit, dem himmlischen Bräutigam Jesus Christus. Die Darstellung bei Methodius erscheint uns nachgeborenen Kindern des 20. Jahrhunderts allerdings etwas überladen und schwulstig, ist aber von aufrichtiger Begeisterung getragen. „Theologische Inkorrektheiten“ müssen insofern entschuldigt werden, als dem Verfasser noch keine ausgebildete theologische Terminologie zu Gebote stand. Der neue Übersetzer verweist zur besseren Orientierung auf seine frühere Schrift *Les Idées morales et religieuses de Méthode d'Olympe*. Paris. Beauchesne.

Josef Stiglmayr S. J.

Origène. De la prière. Exhortation au martyr. Introduction, traductions et notes par G. Bardy. Paris, 1932. Lecoffre. Kl.-8^o, 285 S. (Bibliothèque Patristique de Spiritualité.)

Nachdem Prof. Dr. Paul Koetschau uns mit einer vortrefflichen kritischen Ausgabe (1899) und einer zuverlässigen deutschen Übersetzung der beiden vorstehenden Werke des Origenes (1926) beschenkt hat, ist nun auch eine französische Übersetzung der gleichen Schriften von G. Bardy erschienen. Über den hohen Wert der einen wie der anderen Schrift des großen Alexandriner brauchen wir keine weiteren Worte zu verlieren. In der Abhandlung über das Gebet widerlegt Origenes die Einwürfe, als ob das Gebet wegen der Voraussicht und Vorausbestimmung Gottes überflüssig sei, und erörtert meisterhaft die Frage über Ursprung, Wesen, Form und Inhalt des Gebetes. Son livre a exercé une influence profonde sur ses successeurs. On l'a beaucoup lu et beaucoup imité (S. 15). Den Inhalt der zweiten Schrift bildet ein an den Priester Protoktetus und den Diakon Ambrosius gerichtetes Ermahnungsschreiben, in der Verfolgung auszuharren und die glorreiche Martyrerkrone sich nicht entgehen zu lassen. „Aus der Not der damaligen Zeit entstanden, führt uns dieses Sendschreiben (Origenes dachte offenbar an eine öffentliche christliche Adresse) in die Stimmungen, Befürchtungen und Hoffnungen der christlichen Kreise des dritten Jahrhunderts vortrefflich ein und bildet zugleich eine wichtige Geschichtsquelle für das Jahr 235.“ Der Verfasser hat die Glut der eigenen Überzeugung anderen mitzuteilen verstanden. Der Übersetzer will keine Eleganz auf Kosten des buchstäblichen Sinnes erstreben. On peut critiquer cette méthode; qu'il soit permis de dire, qu'elle présente du moins l'avantage de mettre le lecteur en rapports étroits avec l'auteur original et de voiler, autant qu'il se peut, la personnalité du traducteur.

Josef Stiglmayr S. J.

P. Cuthbert O. M. Cap.: Die Kapuziner. Ein Geschichtsbild aus Renaissance und Restauration; aus dem Englischen übersetzt von Justinian Wid-

löcher, Kapuziner. Kösel-Pustet, München, 1931, 364 S., Gr. 8°.

Der stattliche Band will, wie der Autor bescheiden bemerkt, „nichts anderes als Einleitung zu einem vernachlässigten Kapitel der sogenannten katholischen Gegenreformation“ sein. Er ist jedoch das erste neuere historisch-kritische Geschichtswerk über den Orden, das ob seines interessanten Stoffes, der in packender Sprache und literarisch künstlerischer Darstellung geboten wird, die gebührende Beachtung gefunden hat. Bereits in die spanische, italienische und französische Sprache übersetzt, liegt nun auch dem deutschen Leserkreis eine vorzügliche Bearbeitung (besonders der Kapuziner des deutschen Sprachgebietes) durch P. Widlöcher vor. Der Eigenart des Ordens entsprechend, tritt nicht so sehr die Gemeinschaft der Kapuziner in ihrer geschichtlichen Entwicklung während des 16. und anfangs des 17. Jahrhunderts vor uns, sondern es sind mehr ihre charaktervollen Einzelpersönlichkeiten, die uns vorgestellt werden. Sie tragen zwar alle die gleiche rauhe Kutte und Kapuze, eifern nach derselben äußersten Armut, sind vom selben urfranziskanischen Geist des Evangeliums sine glossa durchglüht, aber es sind doch auch Männer von überragender Größe und Eigenart des Geistes, des Charakters, der Begnadigung, die in der Zeit der Renaissance und der kirchlichen Restauration auf den Kanzeln und in den Lazaretten, auf den Schlachtfeldern und in den Missionen in den vordersten Reihen kämpften und der Kirche zum Siege verhelfen. Ihre Ascese oder besser gesagt das geistliche Innenleben dieser Heroengestalten, wie es sich in ihrem Schrifttum darstellt und vor allem in ihren Herzen pulsierte, wird vom Autor mit besonderer Betonung als mystisches bezeichnet, natürlich nicht im modernen, engeren Sinn des Wortes, sondern nach mittelalterlicher Ausdrucksweise. Es ist das die „Beschaulichkeit des Herzens“, wie sie dem gläubigen Gemüt entspricht, das sich vertrauensvoll der Gnade Gottes hingibt und sich von ihr befruchten und leiten läßt, wenn sie auch auf die Eigenarbeit des Verstandes beim Gebet nicht verzichten und noch weniger der beschwerlichen und mühsamen Selbstüberwindung im täglichen Leben entsagen kann. So scheint uns diese „Mystik“ etwas allgemein

Christliches zu sein und nicht einen eigenen Frömmigkeitstyp zu rechtfertigen. Doch ist das wohl auch nicht der Gedanke des Autors. Wir streben ja alle nach der Frömmigkeit des Evangeliums, die der Sohn Gottes uns gelehrt hat, mag sie auch durch die Lebensverhältnisse ein etwas verschiedenes äußeres Gepräge erhalten. In unserer Zeit aber könnte das kindliche Vertrauen und die betonte Innigkeit, die man als Besonderheit der franziskanischen Spiritualität gedeutet hat, nur ein gutes Gegengewicht bilden gegenüber einer allzu objektiven Frömmigkeit, wenn diese bei der wohlgemeinten Orientierung vom Objekt her die Gefahr nicht vermeidet, auch das subjektive Innenleben zu pflegen und über die äußere Liturgie den inneren persönlichen Verkehr mit dem eucharistischen Heiland unterschätzt.

Anton Hoëß S. J.

Neyen, F. Abbé: *Une Méthode de Vie Spirituelle à une âme de bonne volonté*. Avignon, Aubanel Frères, Editeurs. 8°. VIII u. 150 S.

Nachdem von den Grundlagen des geistlichen Lebens, vom geistlichen Leben selbst, von der Demut als einer für das geistliche Leben wesentlichen Tugend, von der Methode im geistlichen Leben, ihrer Notwendigkeit und Vorbedingung ausführlich gesprochen ist, erfahren wir endlich auf S. 96 Näheres über die Methode des Verfassers. Sie setzt sich aus drei Elementen zusammen: Willenszucht, erworben durch Befolgung einer bestimmten Lebensordnung; Ruhe, erworben durch Selbstbeherrschung in schwierigen Lagen, besonders gegenüber unseren Fehlern und Sünden; Verdoppelung der Persönlichkeit, indem man in schwierigen Lagen sich selbst zuspricht und sich beruhigt. Das Werkchen bietet manchen guten Wink und ist besonders geeignet, zaghaften Seelen Mut zu machen. Straffere Zusammenziehung und klarere Ordnung würden ihm wohl noch mehr Wert verleihen.

B. Wilhelm S. J.

Letourneau, G.: *Nos Devoirs envers les sept Sacraments*. Avignon, Aubanel Frères, Editeurs. 8°. VIII u. 64 S.

Letourneau, G.: *Les Femmes de l'Évangile*. Ebd. 8°. 87 S.

Die beiden Schriftchen enthalten Instruktionen, welche der Pfarrherr von S. Sulpice bei Frauencxzertien in seiner Kirche gehalten. Das erste Heftchen behandelt die Taufe, die Firmung, das Sakrament der Buße und des Altars. Das zweite Heftchen spricht von der Samariterin, von der Witwe zu Naim, von Maria Magdalena, von den frommen Frauen, von der Witwe, welche ihr Scherflein opferte, von der Frau, welche vom Blutfluß geheilt wurde, von Salome, Martha und der allerseligsten Jungfrau. Die Ausführungen sind knapp, praktisch und erfüllt von Seeleneifer. Den Spiritismus führt der Verfasser auf satanischen Einfluß zurück (Nos Devoirs, S. 14). Die Seelenleitung im Beichtstuhl soll drei Punkte umfassen. Der Beichtvater soll 1. helfen, daß die gebeichteten Sünden fortan gemieden werden; 2. helfen, daß die Tugenden erworben werden, welche die Leidenschaften des Beichtkinds ertöten; 3. entsprechende Andachtsübungen empfehlen für den Tag, die Woche und den Monat (a. a. O. 47). Von den Versuchungen heißt es: „Um ohne Versuchungen zu sein, gibt es nur ein einziges Mittel, nämlich sterben. Man soll sich den Versuchungen nicht aussetzen, aber man soll sich auch nicht aufregen, um sie zu vertreiben. Rühret nicht daran, so werden sie euch auch nicht berühren“ (Les Femmes, 60). *B. Wilhelm S. J.*

M o r i c e, Henri, La Bonne Providence. Paris. VI^e. P. Téqui, Libraire-éditeur. 82, rue Bonaparte. 1929. 8^o. 211 S.

Ausführlich, geistreich und gediegen wird die Lehre von der göttlichen Vorsehung dargelegt. Das Werk ist so recht geeignet, ängstliche, allzu besorgte Seelen mit Friede und Freude zu erfüllen. Nach der Ansicht des Verfassers sind nicht alle Träume Schäume, sondern manche von Gott geschickt (S. 33 ff.). Für deutsche Leser sind einige gelegentliche Bemerkungen über den Weltkrieg beachtenswert. Der Verfasser fragt sich, was die Soldaten Frankreichs befähigte, so Schreckliches vier Jahre lang heldenmütig zu ertragen. Er antwortet: „Sie taten es, um unsere Ehre und Unabhängigkeit zu retten“ (S. 85). Gott wacht auch über ganze Völker: „Als man 1917 in Frankreich cingedrungen war, das Land von einem seiner Verbündeten verlassen,

von einem seiner Minister verraten wurde, da schien die Niederlage unvermeidlich und bevorstehend; aber einige Monate später war der Sieg da“ (S. 126). Gott prüft auch die Nationen: „Unsere Feinde von gestern werden bald, wenn sie es nicht schon sind, reicher sein als wir. Es zahlt also die Nation, welche das Opfer eines ungerechten Angriffes war, die Kosten des Krieges“ (S. 88 f.). *B. Wilhelm S. J.*

K l u g, Prof. Dr. I.: Willensfreiheit und Persönlichkeit. Moralphysiologische Vorträge. Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. J. Mayer. Paderborn, Ferd. Schöningh. 1932. Gr.-8^o. 124 S. Pr. RM 3.—, geb. RM 4.50.

Herr Professor Dr. J. Mayer hat nicht nur der großen Kluggemeinde, sondern der Allgemeinheit einen dankenswerten Dienst erwiesen, indem er dieses letzte Werkchen Klugs, das bei dessen Ableben druckfertig vorlag, der Öffentlichkeit zugänglich machte und mit einem Vorwort einleitete, das kurz und treffend Persönlichkeit und Werk umreißt. Der erste Teil des Buches bringt die Willenslehre Klugs, wie sie bereits im zweiten Bande einer vom bayerischen Justizministerium herausgegebenen Schrift enthalten war. In seiner anmutig-gewandten, geistreichen Sprache behandelt da Klug die schwierigen Probleme der Willensfreiheit, der Willenshemmungen und der Willenserziehung. Der zweite Teil behandelt den Aufbau der Persönlichkeit. Den einseitigen, unbefriedigenden Ansichten eines Freud, Adler und Kretschmer gegenüber weist Klug für Wesensformung und Wesensprägung der menschlichen Seele auf das Abbild Gottes hin, das jede Seele in sich trägt. „Das innerlich immer gehante Ich-Ideal aber ist nichts anderes als das Abbild, das Gleichnis des Schöpfers selbst, der jedes individuelle Menschen-Ich ins Dasein rief...“, der die personale Formkraft dieses Ich über dem Chaos von Trieben, Radikalen und so weiter schwebend walten läßt, wie der Geist Gottes über den Wassern der Urschöpfung ‚brütete‘, daß ein klingender Kosmos daraus werde“ (S. 118). Ob die Schrift nicht viel gewonnen hätte, wenn die wissenschaftliche, fremdwörtliche Terminologie weniger stark hervorträte? Die einfache Tatsache, daß die Triebe von

gefährlich werden können, wird also ausgedrückt: „Immer aber ist der sittliche Charakter bedroht von Einbrüchen des triebhaft reagierenden Rohcharakters in den Bereich der Wertreaktionen. Die unterbewußten, dämmerbewußten, triebgeladenen ‚Es-Funktionen‘ sind die größte Gefahr für die wachbewußten und kräftefüllen ‚Ich-Funktionen‘ der sittlichen Persönlichkeit und ihres Willens, der in seiner Reaktivität die Wertantwort gibt auf den Wertruf des Persönlichkeitsideals“ (S. 81). Für die besetzende Einwirkung auf einen anderen wird eingeschärft: „Beeindruckbarkeit, Retentionsfähigkeit, intrapsychische Aktivität bestimmen in weitgehendem Maße die Reaktivität wie Spontanaktionen eines Menschen. Und bei all dem müssen wir immer und immer wieder an die Möglichkeit plasmogener, endogener, exogener Störungen der Reaktivität denken, müssen die Persönlichkeitsicherungen steuern, die Kompensationsbestrebungen überwachen, den intermediären seelischen Stoffwechsel günstig beeinflussen, das Ressentiment, das zur stellvertretenden Schädigung neigt, entgiften und durch den Sühnewillen, Besserungswillen und Güte willen überwinden“ (S. 83). Sehr beachtenswert ist, was Klug über „affektive Bindung“ für Arzt und Seelsorger bemerkt: „Überall, wo aus seelsorgerlichen Beziehungen affektive Bindungen werden, da droht dem Bindenden wie dem Gebundenen Gefahr. Die Gefahr ist größer, als mancher unerfahrene oder von menschenunkundigem Idealismus beseelte Priester oft ahnt“ (S. 90). Auch die Wichtigkeit der Familienforschung wird gut begründet (S. 110 f.). Die Ausstattung ist gut. *B. Wilhelm S. J.*

R o d e w y k, Adolf, S. J.: Zwei Menschen füreinander. Gedanken über die Ehe im Anschluß an die Enzyklika Pius' XI. „Casi connubii“. Paderborn, Schöningh, 1932, 125 S., 8°. RM 1.60, kart. RM 2.—.

Das Büchlein ist entstanden aus einer Reihe von Vorträgen und Predigten, die bei verschiedenen Gelegenheiten gehalten wurden. Angeregt durch Pius' XI. Enzyklika „Casi connubii“ macht der Verfasser den wohlgelungenen Versuch, die katholische Auffassung von der Ehe in einer mehr volkstümlichen Art zur Darstellung

zu bringen. Ausgehend von der „Bedeutung des Unterschiedes: „Mann — Frau“ werden in klaren, taktvollen Worten und in feinem psychologischen Aufstieg der Reihe nach behandelt: Der Geschlechtstrieb und die Aufklärung; die Schamhaftigkeit; der Zweck der Ehe; Kirche und Kind; Mutter und Arzt; Enthaltensamkeit; die Ehe geheimnisvoll in ihrer Beziehung zu Christus; die Ehe als Gnadenquelle; die Kirche als Gesetzgeberin für die Ehe; Zivilehe und Ehescheidung; die Mischehe. Mit dem zusammenfassenden Schlußkapitel „Sankt Elisabeth als heilige Ehefrau“ wird in anschaulicher und ergreifender Weise gezeigt, was sich zwei Menschen, die füreinander leben, sein können. Daß nach diesem erhabenen Beispiel die Ehen der Zukunft geformt werden möchten, ist der heiße Wunsch des Verfassers, dem wir uns von Herzen anschließen. Möge sein Büchlein in den Kreisen der Jugend weiteste Verbreitung finden. *Heinrich Bleienstein S. J.*

K n a p p, Otto: Der katholische Mensch. Laiengedanken zur Lebensführung. Paderborn, 1932; Bonifaciusdruckerei. 146 S., 8°. RM 3.30.

Mir Freuden sieht man in Deutschland die Zahl der katholischen gebildeten Laien sich mehren, die aus eigenem inneren Glaubenserleben heraus Stellung nehmen zur Frage der katholischen Lebensführung in der Moderne.

Was in Otto Knapps Buch überzeugt und unmittelbar anspricht, ist die seltene Lebenswärme, mit der in zwanglosen Miniaturbildern der heutige katholische Mensch gezeichnet ist; so echt und selbstverständlich, wie sich nur „persönliche, in eigener Erfahrung erhärtete Überzeugung“ aussprechen läßt. Hier lebt ein moderner katholischer, gebildeter Laie vor uns als Erweis, daß der alte christkatholische Mensch in der Welt von heute und morgen die modernste Rolle zu spielen hat. Über dem Büchlein liegt ein seltenes Ethos und Feingefühl für reines Menschentum, für ursprünglichste Keimstruktur echter Humanitas, die den betriebsamen modernen Menschen, den Übermenschen von heute, als Verkrampfung und Versklavung zum plebeischen Menschen aufdeckt, naturgemäß aber zum katholischen Menschen führt. In diesem allein sind Natürlichkeit und Kindlich-

keit zugleich mit Heroismus vereint, er erweist sich in seiner Struktur „nicht als eine historische und relative Erscheinung“, sondern als „Urphänomen der Menschheit.“ Dieses Feingefühl für menschlichen Wertekern hat dem Verfasser auch die Hand geführt bei dem schönen Kapitel „der Humanismus des Dogmas“. Geschlossenheit, Glaubensgebundenheit und das freie Pneuma der Wahrheitssehnsucht und -suche treffen in der katholischen Persönlichkeit zusammen. Katholische Transzendenz, die Engen menschlichen Mittelmaßes sprengend, schafft den Übermenschen, nach dem Nietzsche aus der Verbürgerlichung und feministischen Erweichung des Christentums des 19. Jahrhunderts in Sehnsucht sich aufrieb.

Von verschiedenen Seiten her beleuchtet der Verfasser im zweiten Teil den Persönlichkeitsaufbau dieses christlichen Übermenschen; sein organisches Emporwachsen zu „siebenfach geweihtem Menschentum“, seine innerste, lebensschaffende Verbindung mit Gott und der menschlichen Gemeinschaft im Gebet („katholische Sprache“). Besonders wertvoll erscheint, was der Verfasser als Berufserzieher im Kapitel „Erzieher sind Liebende“ über die vom Stil- und Lebensgefühl der Zeit getragene katholische Erziehung sagt.

Aus dem Büchlein strahlt eine lebenssechte, der jungen Generation zur Führerin berufene katholische Humanitas.

Hans Wiedenmann S. J.

Pier Giorgio Frassati. Testimonianze raccolte da D. A. Cojazzi. Torino, Società editrice internazionale. Ed. quinta, Dic. 1929. 8°. 383 S.

Don Antonio Cojazzi: Die neue Jugend. Lebensgeschichte des Pier Giorgio Frassati. Deutsch von Helene Moser. Verlag Ars sacra. Jos. Müller, München 13. 8°. 315 S.

Geboren am 6. April 1901 zu Turin als Sohn des Senators Frassati, Besitzers der angesehenen Tageszeitung „Stampa“, mußte Pier Giorgio schon im Alter von 24 Jahren nach kurzer Krankheit, am 4. Juli 1925, kurz vor Abschluß seiner Studien als Diplomingenieur diese Welt verlassen. Aber dieses kurze Leben war überaus inhaltsreich

und bedeutsam. Nicht nur im engeren Kreise seiner Mitstudenten, sondern auch als Vinzenzbruder und Mitglied verschiedener Vereine wirkte er überaus segensreich. Ganz durchdrungen von einer gediegenen männlichen Frömmigkeit und verklärt von einer selbstlosen Liebe und sonnigen Heiterkeit war er der geborene Führer. Gleich nach seinem Tode sammelte der Salesianerpater Don Antonio Cojazzi die reichen Zeugnisse von Angehörigen und Bekannten zu einer erfrischenden und anregenden Lebensbeschreibung, die mit vielen Bildern bereichert, vom März 1928 bis Dezember 1929 fünf Auflagen erlebte. In seinem Geleitwort zur ersten Auflage hatte Kardinal Gamba von Turin geschrieben: „Die Mitglieder unserer Jugendverbände werden in Pier Giorgio ein vollkommenes Vorbild der Zucht, des Eifers, der Nächstenliebe, der Frömmigkeit und Reinheit finden.“ In dem Geleitwort zur 4. Auflage erklärte der Kirchenfürst: „Die Katholische Aktion ist dazu ausersehen, in Italien immer segensreichere Früchte zu tragen; und ich bin überzeugt, daß kein anderes Buch geeigneter ist, die Aktion selbst zu fördern, weil Pier Giorgio Frassati das Vorbild ist und bleibt für die Jugendverbände, für die akademische Jugend, für die Vinzenzkonferenzen und für die ‚Gruppen des Evangeliums‘, die sich immer mehr ausbreiten.“ Das scheint denn auch die Aufgabe des so früh Vollendeten zu sein: den Jugendverbänden als idealer Führer allzeit vor Augen zu stehen.

Da Pier Giorgio auch in deutschen Ländern gerne geweiht (Freiburg, Berlin, wo sein Vater Gesandter war, Wien) und mit deutschen Studentenkreisen innige Fühlung genommen hatte, so ist die gekürzte Übertragung der Lebensbeschreibung durch Helene Moser nur zu begrüßen. Der Verlag hat das Büchlein fein und geschmackvoll ausgestattet und reich bebildert. Die Übersetzung liest sich glatt. Von kleineren Ungenauigkeiten seien einige angeführt. S. 54: „...als man oben ankam“ — genauer: als man zum Angriff auf die letzten Felsgipfel kam. Partiamo? heißt dann auch nicht: Steigen wir ab? sondern: Brechen wir auf? S. 99: „die gekreuzten Degen“ — scudo crociato heißt Kreuzwappen. S. 106: „Er (der Anschlag) wurde immer wieder von neuem in steigender Ausdehnung angebracht, bis er 64 Zentimeter lang war“ —

genauer: Er wurde immer wieder in geometrischer Progression angebracht, bis er die Zahl 64 erreichte. S. 114: „Auf Befehl der Regierung zerrissene Fahne“ — genauer: Auf Befehl der Regierung zerrissene Trikolore. Die Regierung ließ also ihre eigene Fahne zerreißen. S. 111: *Addosso coi moschetti!* heißt nicht: Die Gewehre hinauf! sondern: Drauf mit den Gewehren! S. 139: *Esistenza heißt Dasein, nicht Wirklichkeit.* S. 184: „...aus zwei Zügen drei machen“ — genauer: aus drei Zügen einen machen. S. 293: „Kurz vorher hatte er gesagt, daß er am Sonntag aufstehen werde, und sein Wort war bindend für ihn“ — genauer: Kurz vorher hatte sie (die Mutter) gesagt, daß er... und ihr Wort war für ihn unfehlbar. *B. Wilhelm S. J.*

Marlier, A. S. J.: *P. Constantin Lievens S. J., der Apostel von Chota Nagpur.* Deutsche Bearbeitung von P. H. Kroppenberg S. J., Saarbrücken, Saarbrücker Druckerei, 1932, 350 S., 8°, Geb. RM 4.—.

P. Lievens gehört sicher zu den bedeutendsten Missionären des vergangenen Jahrhunderts. Durch kluge Ausnützung aller Umstände und den restlosen Einsatz seiner Kräfte gelang es ihm in wenigen Jahren eine großartige Massenbewegung zur Kirche hin zu erwecken. Noch größer — so will mir scheinen — zeigt sich P. Lievens aber am Ende seines allzu kurzen Lebens, indem er eine ungerechtfertigte Amtsenthebung, Krankheit, Untätigkeit und die verhängnisvolle Abkehr von seiner Missionsmethode mit heldenhafter Hingabe an den Willen Gottes ertrug. Dies ist um so bemerkenswerter, als Lievens eine sehr abgekürzte asketische und theologische Ausbildung erhalten hatte und im Institut seines Ordens so wenig unterrichtet war, daß die Oberen trotz seiner sonstigen Eignung es nicht wagen wollten, ihn zum Ordensobern zu bestellen! Naturgemäß nimmt die Schilderung des kühnen Missionsfeldzuges den größten Raum in Anspruch. Aber P. Marlier hat es doch verstanden, immer

wieder das Charakterbild des Helden im Tatsachenbericht aufleuchten zu lassen.

F. Plattner S. J.

Achim von Arnim: *Christus und die Mönche.* Ein Ruf zur Innerlichkeit. München, Kösel u. Pustet, 1930, 68 S. Kl.-8°. RM 1.25.

Der Verfasser dieses Büchleins stellt uns zwei Menschentypen vor Augen: Ritter und Mönche, die beide jedoch einen Typus darstellen, mit dem Unterschiede, daß die Hochblüte des Ritterideals nur eine kurze Zeitspanne umfaßt; das der Mönche greift weiter und tiefer, nimmt schließlich auch das Ritterliche in sich auf. Die Mönche seien und bleiben im Reiche Christi der anerkannte Uradel, der nicht ausstirbt.

Mönche würden geboren wie Künstler, Staatsmänner, Könige; man kann solche Berufe nicht erlernen, sie liegen im Blute, einzig und wahrhaft in der Seele. Wer zum Ordensstand berufen ist, finde nirgends Ruhe, Halt, Glück und Frieden, als nur im Kloster, es gäbe kein Mittel, solchen Gnadenruf zum Schweigen zu bringen, denn er sei die Stimme des Gewissens.

Dann spricht Achim v. Arnim vom heiligen Benedictus, der für uns Abendländer der „Mönchsvater“ sei. Unser christliches Volk habe ihn beinahe vergessen, obwohl es ihm doch alles verdanke: den Glauben, die Kultur! Weiters vom heiligen Bernhard, dessen Geist monastisch, asketisch, mystisch und gerade darum volkstümlich sei. Zum Schlusse erwähnt er den bescheidenen Augustinermönch Thomas v. Kempen, für dessen unsterbliche „Nachfolge Christi“ das Wort des Bischofs Sailer gilt: „So lange dir dieses Büchlein gefällt, so lange gefälltst du Gott.“

Christus und die Mönche, sie gehören zusammen. Mit dankbarer Freude schauen die Mönche die Welt um sich, mit tiefem Mitleid die Menschen, mit starkem Vertrauen die Zukunft. So gehen sie uns voraus, immer dem Heiland nach!

N. v. Gutmansthal.